

Die Originale der Kindergedichte aus Theresienstadt sind im Archiv des Jüdischen Staatsmuseums in Prag hinterlegt. Sie wurden dort am 3. November 1952 von A. Flachova aus Brno abgegeben und stammen aus dem Besitz ihres Mannes, eines ehemaligen Erziehers im Kinderheim L. 417. Die Auswahl wurde sowohl vom künstlerischen als auch dokumentarischen Gesichtspunkt durchgeführt, sie sollte auch dem Bildermaterial entsprechen. Die Zeichnungen — eine Auswahl von den insgesamt 4000 — wurden in Umschlägen übernommen, die mit den Nummern der einzelnen Heime bezeichnet waren, d. h. der Gebäude, in denen die Kinder gewohnt hatten und wo im geheimen Unterricht erteilt worden war.

Die Gedichte der Jüngsten haben die Form von Kinderreimen und wurden von Gedichten von Leporello-Alben und Lesebüchern beeinflusst, die in Theresienstadt sehr verbreitet waren und hektographiert vervielfältigt wurden. Charakteristisch ist auch für sie, daß sie Theresienstädter Themen behandeln und daß sich, ebenso wie in den Gedichten der reiferen Kinder, auch in ihnen das Leben in Theresienstadt mit all seinem Leid widerspiegelt. „Zeichnungen und Gedichte — das ist alles, was übriggeblieben ist. Ihre Asche wurde über die Auschwitzfelder verweht. Es blieben ihre Unterschriften zurück. Auf manchen Zeichnungen steht Jahr, Gruppe und Stunde. Bei den mit einer Unterschrift versehenen lassen sich einige Angaben feststellen — Jahr und Tag der Geburt, die Nummer des Transports nach Theresienstadt und nach Auschwitz und auch das Todesjahr. In den meisten Fällen ist es das Jahr 1944. Die Zeichnungen und Gedichte sind dem Gedenken derjenigen geweiht, die sie in Farbe und Wort geschaffen haben. So, wie es sich die Kinder gewünscht haben mögen, als sie mit ihrer Hilfe bestrebt waren, den Tod zu überwinden.“ Ihre Zeichnungen . . . „Das ist ihre Stimme, die erhalten geblieben ist, die Stimme der Mahnung, der Wahrheit und der Hoffnung.“

Das Buch erschien zuvor in tschechischer, englischer, spanischer, schwedischer und jiddischer Sprache. G. L.

Piero Malvezzi und Giovanni Pirelli (Hrsg.): Letzte Briefe zum Tode Verurteilter aus dem europäischen Widerstand 1939—1945. München 1962. Deutscher Taschenbuch-Verlag (Dokumente Bd. 34). 322 Seiten.

In diesem Buch sind es nicht Verbrecher, die zum Tode verurteilt worden sind, sondern Menschen, die dafür „bestraft“ wurden, daß sie gegen das Unrecht kämpften. Der Dokumentenband enthält 134 Briefe von Männern, Frauen und halben Kindern, die sterben mußten, weil sie gegen den Nationalsozialismus aufstanden — Männer, Frauen und halbe Kinder aus Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Italien, Jugoslawien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn und der Sowjetunion! Sie alle lebten im Gegenüber zu einem Moloch, der ganz Europa zu verschlingen drohte, in ihrer Situation kam es nicht mehr auf die Nationalität an. Sie alle kämpften — auch wenn sie im Einzelnen nichts voneinander wußten — vom gemeinsamen Ziel her Seite an Seite, und ihre Briefe bilden eines der erschütterndsten Dokumente unserer Zeit für die Unzerstörbarkeit letzter Werte.

Die Herausgeber haben den Briefen aus den jeweiligen Ländern jeweils eine Beschreibung über Art und Verlauf der Verfolgung und des Widerstandes vorausgestellt. Auf diese Weise vermittelt der Band zusätzlich eine gute Gesamtübersicht der historischen Fakten. Das Vorwort schrieb *Thomas Mann*. Dr. Barbara Just-Dahlmann

Sr. Teresia a Matre Dei, Edith Stein auf der Suche nach Gott. Der Glaubensweg einer modernen Philosophin und Karmelitin — Edith Stein — Schwester Teresia Benedicta a Cruce nach den Dokumenten im Edith-Stein-Archiv im Karmel Maria vom Frieden, Köln. Kevelaer 1963. Butzon und Bercker. 251 Seiten.

Am 4. Januar 1962 wurde von Kardinal Frings in Köln der Seligsprechungsprozeß für Edith Stein eröffnet. Aus der Arbeit an den vorbereitenden Articuli, den Aufzeichnungen

über „Leben und Tugenden der Dienerin Gottes“, die nach dem Tode der ersten Biografin Edith Steins, der Priorin Teresia Renata, von Sr. Teresia a Matre Dei übernommen wurde, dürfte das vorliegende Buch erwachsen sein. Die Autorin war mit Edith Stein zusammen im Noviziat des Kölner Karmels. Das Buch bringt keine wesentlichen neuen Einsichten, wohl aber einige kleine anekdotenhafte Züge (von denen wir gern mehr hätten!), die das Bild der „großen Philosophin“, wie die Autorin ihre Mitnovizin immer wieder respektvoll nennt, beleben. Die Trostkraft ihres Blickes und ihres Lächelns: eine Mitschwester, die von Depressionen geplagt ist, vermag sie damit aufzurichten, obwohl sie kein Wort dazu sagt, denn es ist die Zeit „des großen Stillschweigens“, in der nicht gesprochen werden darf. „Den unvergeßlichsten Eindruck“ gewann Professor Vierneisel von der Rednerin auf den Salzburger Hochschulwochen: „Der Vortrag Edith Steins wirkte überzeugend, weil er sich von dem Pathos der Frauenbewegung freihielt und die Vortragende selbst ihre Gedanken spürbar und sichtbar verkörperte. Wie sie die Stufen des Podiums herabschritt, erinnerte an jene Bilder, in denen die alten Meister Mariä Tempelgang darstellen“ (S. 111). Schwester Teresia Benedicta war sich ihres jüdischen Ursprungs aufs klarste und dankbarste bewußt, „Tochter des auserwählten Volkes zu sein, nicht nur geistig, sondern auch blutsmäßig zu Christus zu gehören“.

Leider ist die Sprache der Autorin so gefühlsbetont, daß sich der Leser bei der Lektüre oft wie vor einem Teller mit einer allzu liebevoll gesüßten Speise fühlt. Es gibt nun schon eine Reihe von Biografien Edith Steins. Das Lebens- und Persönlichkeitsbild, das dieser großartigen, dieser einzigartigen Frau wirklich entspräche, steht noch aus. Es wird nicht leicht zu zeichnen, aber wenn es gelingt, ein großes Geschenk für uns sein. Dr. Angela Rozumek

Reinhard Henkys: Die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, Geschichte und Gericht. Mit einem Beitrag von J. Baumann und einer Einleitung von K. Scharf. Hrsg. von D. Goldschmidt. Stuttgart, voraussichtlich etwa Frühjahr 1964. Kreuz-Verlag. ca. 400 Seiten.

Den Hauptteil des Buches wird eine Darstellung der Verbrechen und ihrer Ahndung seit 1945 sowie der Problematik der derzeit laufenden Prozesse durch Reinhard Henkys ausmachen. Der Strafrechtler Prof. Dr. Jürgen Baumann, Tübingen, und der Herausgeber, Prof. Goldschmidt, steuern je einen juristischen und einen soziologischen Aufsatz bei. Ferner wird das Buch durch gewisse, für die gerichtliche Beurteilung und für die Wertung der Prozesse wichtige Dokumente sowie durch eine ausführliche kritische Bibliographie und ein Namensregister ergänzt werden. Die Einleitung des Buches hat Präses D. Kurt Scharf, der Vorsitzende des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland, übernommen. Somit wird das Buch praktisch eine Art Materialdarbietung und Begründung zu dem bekannten Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zu den NS-Verbrecherprozessen vom 13. März 1963 darstellen [s. o. S. 37 f.]. Ausführliche Besprechung folgt. G. L.

Hermann Langbein: Im Namen des Deutschen Volkes. Zwischenbilanz der Prozesse wegen nationalsozialistischer Verbrechen. Wien-Köln-Stuttgart-Zürich 1963. Europa Verlag. 205 Seiten.

Langbein ist der Mitherausgeber des bekannten Buches „Auschwitz — Zeugnisse und Berichte“ (s. FR XIV, 53/56. S. 84). In seinem neuen Buch gibt er nach seinen eigenen Worten eine Zwischenbilanz zum Verlauf der NS-Verbrecherprozesse vor bundesdeutschen Gerichten. Der Schwerpunkt seiner Betrachtungen liegt hierbei auf der Zeit ab 1958 — dem Zeitpunkt der Einrichtung der Zentralen Stelle in Ludwigsburg. Seine statistisch eingehend belegten Erkenntnisse decken sich mit dem, was im vorliegenden Rundbrief unter dem Titel „Besorgnisse und Fragen zum Verlauf der NS-Prozesse“ (s. o. S. 41 f.) zusammengefaßt worden ist. Seine Beispiele und die zusammenfassenden Übersichten vermitteln ein erschreckendes Bild.

Man wünscht dieses Buch auch in die Hand jedes deutschen Juristen; und man wünscht, daß keiner von diesen sich hinter dem Argument Langbeins verstecken möge: „Die deutschen Juristen stehen bei diesen Prozessen vor einer schweren Aufgabe.“ Natürlich tun sie das, und aus dem Munde des Ausländers Langbein, der selbst vier Jahre in deutschen KZs verbrachte, hört man diese Worte als ein verständnisvolles Suchen nach einer Erklärung so vielen Versagens. Für uns deutsche Juristen aber ist dieses Buch nicht zum Verstecken, sondern zu erschrockenem Nachdenken geeignet.

Dr. Barbara Just-Dahlmann

Harald v. Koenigswald: Birger Forell. Leben und Wirken in den Jahren 1933—1958. Witten/Berlin 1962. Eckart-Verlag. 617 Seiten.

Dieses umfangreiche Buch gilt der ökumenischen Liebestätigkeit des schwedischen Gesandtschaftspfarrers in Berlin, Birger Forell. Es stützt sich weithin auf den schriftlichen Nachlaß Forells, seine Briefe, Tagebücher und andere Aufzeichnungen. Es möchte „eine Dankesschuld abtragen, die nicht nur von den Hunderttausenden allein, die seine Hilfe empfangen durften, sondern von uns allen“ dem am 4. Juli 1958 an einem Herzinfarkt Verstorbenen geschuldet wird. Die Themen der sechs Kapitel des Buches: Ökumene — Im Kirchenkampf — Die Kriegsgefangenen — Espelkamp — Boras — Deutsch-Schwedische Flüchtlingshilfe deuten auf „die Fülle seiner ‚guten Werke‘“, das Besondere aber an Forell ist „die Güte, mit der er sie tat“. Hier sei nur die Hilfe für die damals NS-Verfolgten hervorgehoben.

„Forell hat in seinem Pfarrhaus in der Landhausstraße 1938 im Dachgeschoß zwei Stuben ausbauen lassen (die Akten Professor Siegmund-Schultzes, die er bei seinem Fortgehen aus Deutschland 1933 bei Forell deponiert hatte, mußten dafür weichen), um Verfolgte bei sich aufnehmen zu können. Viele suchten nur den Tag über Zuflucht bei ihm. Auf dem Grundstück der Schwedischen Kirche glaubten sie sich in ihrer Angst geschützt. Zwar war der Eingang in der Landhausstraße meist von der Geheimen Staatspolizei beobachtet, aber die Polizei hatte übersehen, daß aus dem Grundstück noch ein zweiter Ausgang auf die belebte Kaiserallee (heute Bundesallee) führte, wo es leicht war, unbemerkt aus dem Großstadtbetrieb in die Stille des großen Gartens einzukehren oder aus ihm rasch wieder in den lebhaften Verkehr unterzutauchen. Die Zahl derer, die in Forells Haus Zuflucht gefunden haben, läßt sich nicht mehr feststellen...“ (S. 147 f.). Am 2. März 1937 schreibt Forell an Erzbischof Eidem: „... Die Geheime Staatspolizei arbeitet energisch, und unser Telefon war in den letzten Tagen so überwacht, daß es längere Zeit fast unmöglich war, den anderen zu hören, weil die Kontrolle offensichtlich schrecklich viel zu tun hatte und unausgesetzt unsere Verbindungen störte. Ich habe von Freunden die Warnung erhalten, daß ich bald in den ‚Stürmer‘ kommen werde als ‚Judenknecht‘, aber das halten wir für eine Auszeichnung und nehmen es ganz ruhig...“

Am 14. Dezember 1942 nach der Nachricht vom Freitod Jochen Kleppers mit Frau und Stieftochter (vgl. FR IX, 33/36, S. 71) schreibt Forell an den Erzbischof Eidem: „... Die letzten Nachrichten aus Berlin nehmen auch den letzten Zweifel: Wir stehen vor der Verschärfung der Lage, die eine sofortige Aktion nötig macht, um wenigstens einige vor einem sicheren und qualvollen Tod zu retten. Es wäre ein fürchterliches Versagen, wenn wir nicht alles versuchen wollten. Ich bin bereit, jederzeit nach Stockholm zu fahren, aber ich brauche Ihre Hilfe und bitte Sie, zu bedenken, daß höchste Eile nützt im Wettlauf mit dem Tod. Wäre es möglich, daß Sie sich persönlich mit dem Außenminister und Ministerpräsidenten in Verbindung setzen, damit die Regierung allen untergeordneten Stellen Bescheid gibt, wieweit unsere Gastfreundschaft diesen armen Menschen gegenüber ausgeweitet werden kann... Ich persönlich bin überzeugt, daß Fräulein Kleppers Rettung gelungen wäre, wenn wir im Frühjahr bzw. Sommer die Einreiseerlaubnis bekommen hätten. Da galt noch Fricks Wort etwas. Ich bin tief erschüttert über die Behandlung dieses Falles... Man will ganz einfach unseren Warnungen nicht

glauben, sondern nimmt an, wir seien Pessimisten und trieben Greuelpropaganda...“ Noch vierzehn Jahre danach schreibt er zu der Herausgabe der Tagebücher Kleppers an den Verlag: „Meine Freunde und ich, die wir verzweifelte Versuche damals machten, die ganze Familie nach Schweden zu bringen, werden es bis zu unserem Lebensende nicht ganz überwinden, daß diese unsere Versuche vergeblich waren und das tragische Ende nicht verhindern konnten...“ (S. 155 f.).

Er ist im April 1942 endgültig nach Schweden zurückgerufen worden, da man wohl zu sehr für seine Sicherheit fürchtete. Er bleibt uns allen unvergessen, und unvergessen sind auch mir die Besuche, mit der ich für Bedrängte damals Hilfe in der Landhausstraße suchte und eine immer offene Tür und ein mutiges Herz fand. Das Buch sollte von vielen gelesen werden. Es bietet u. a. auch einen aufschlußreichen Einblick in den damaligen Kirchenkampf.

G. L.

Harald Poelchau: Die Ordnung der Bedrängten. Autobiographisches und Zeitgeschichtliches seit den zwanziger Jahren. Berlin 1963. Käthe-Vogt-Verlag. 116 Seiten.

Der Verfasser gibt hier in einer sehr zurückhaltenden, oft nur andeutenden Weise ein Bild seines Werdens und seiner Tätigkeit, zugeschnitten auf das soziale Thema des Buchtitels, das ihn in seinem Leben bedrängte und erfüllte. Sein Name ist weithin bekannt geworden als der des evangelischen Gefängnispfarrers in der dunkelsten Zeit Berlins. Von 1933 an hat er dieses schwere Amt bis zum Ende der nationalsozialistischen Zeit ausgeübt und über tausend Hinrichtungen beige-wohnt. Wenn man diese Kapitel liest, wird einem klar, daß ein Mensch einen soldten Dienst nur versehen konnte, weil er besetzt war von seinem Auftrag, Trost und Kraft zu spenden in der erbarmungslosen Härte und Unmenschlichkeit des Vollzugs. Nicht nur für Gefangene, insbesondere politisch Gefangene war der Verfasser letzter Halt, sondern auch für Verfolgte. Erschütternd ist, was er von den zwei jüdischen Geschwistern Ralph und Rita erzählt. Das Buch bietet einen, trotz seiner prägnanten Kürze, aufschlußreichen Einblick in jene Welt, die sich dem Verfasser auf dem Wege von der Jugendbewegung in die soziale Frage und ihre Aufgaben auftat. Der Verfasser, Mitbegründer des Evangelischen Hilfswerkes, ist heute Sozialpfarrer in Berlin. Das Buch ist ein schönes Dokument echter Menschlichkeit und wahrer Christlichkeit.

G. v. Mann

Else Behrend-Rosenfeld: Ich stand nicht allein. Erlebnisse einer Jüdin in Deutschland 1933—1944. Frankfurt/Main 1963. Europäische Verlagsanstalt. 2. Aufl. 264 Seiten.

Diese aus unmittelbarem Erlebnis aufgezeichneten Tagebuchblätter in der Zeit zwischen dem 28. August 1939 und dem 24. April 1944 sind ein bleibendes Dokument damaliger Not vor und aus der Zeit der Judendeportationen und der Hilfe einzelner, die sich ihrem Herz und Gewissen verpflichtet wußten und in jener dunkelsten Zeit deutscher Geschichte zu tun versuchten, was möglich war¹. So ist die zweite unveränderte Auflage 1963 auch sehr begrüßenswert. Die erste Auflage 1949 wurde damals gewürdigt (vgl. Rundbrief, Folge 1949/50, Nr. 8/9, S. 30). Ein kurzes Nachwort über das weitere Ergehen der Verfasserin beschließt die neue Auflage und berichtet, wie diese nach Kriegsende sich sogleich wieder in damals zeitgemäße Aufgaben der Sozialarbeit hineinstellte.

G. L.

¹ Im Zusammenhang mit der 1944 erfolgten Flucht von Else Rosenfeld sei auf die jüdische Hilfe jenseits der Schweizer Grenze, im Grenzkanton St. Gallen, hingewiesen. Hier erhalten wir u. a. einen Einblick in die 1963 erschienene Jubiläumsschrift von Dr. Lothar Rothschild: „Im Strom der Zeit.“ Hundert Jahre israelitische Gemeinde St. Gallen 1863–1963. Buchdruckerei Volksstimme St. Gallen (S. 116 ff.). St. Gallen hatte damals eine riesige Zuwanderung zu bewältigen. Rabbiner Rothschild, der inmitten der Bedrängnis im Juli 1943 aus Basel als Rabbiner nach St. Gallen berufen wurde, war 1934–1938 als Rabbiner für das Saargebiet in Saarbrücken, dann in Basel und zugleich als Seelsorger für die Grenzgemeinde Kreuzlingen tätig und ist somit besonders berufen, in seiner Jubiläumsschrift auch einen Einblick in damalige Bedrängnis und Hilfe zu vermitteln. Heute steht Dr. Rothschild aktiv in der jüdisch-christlichen Versöhnungsarbeit.